

Im Schlund des Drachen

Eine Erkundungstour ins Innere des isländischen Vulkans Thrihnukagigur

Durch das finstere Kraterloch des isländischen Thrihnukagigur-Vulkans geht es in sein Inneres. Wo früher Lava brodelte, erkunden Besucher heute die schlafende Naturgewalt.

Kristin Oeing

Der dunkle Schlund des Kraters wartet auf mich. Ein schwarzes Loch, 120 Meter tief. Direkt unter meinen Füssen. Ich stehe auf einer schmalen Metallbrücke, Schneeregen peitscht mir ins Gesicht, der Wind zerrt wütend an meinem Körper. Am Ende der Brücke angekommen, klettere ich drei Stufen nach unten in einen Metallkorb, der bedrohlich schwankt, und halte mich an seinem Geländer fest. Den Blick richte ich stur geradeaus, den Abgrund unter mir möchte ich nicht sehen. Mit einem Ruckeln setzt sich der Korb in Bewegung, der Motor rattert, das Gerüst knarrt. Er gleitet Meter für Meter in das schwarze Loch hinein, vorbei an schroffen Felswänden, die ich mit ausgestrecktem Arm berühren kann.

Wo einst die Lava brodelte

Der Metallkorb passt gerade durch die schmale Öffnung. Manchmal stösst er an eine Wand, dann müssen die Insassen mit den Händen nachhelfen. Nach den ersten 60 Metern weichen die Höhlenwände plötzlich zurück. Ein Farbenmeer erstreckt sich vor meinen Augen. Kaskaden erstarrter Lava, feuerrote und golden schimmernde Wände, von schwarzen Adern durchzogen. Nach sieben Minuten setzt der Korb ruckartig auf dem jahrtausendealten Lavagestein auf. Die Öffnung des Kraters ist nur noch als leuchtender Punkt weit über meinem Kopf zu erkennen. Ich stehe, wo einst die Lava brodelte, bin im Inneren der Erde angekommen.

Der Thrihnukagigur-Vulkan schläft seit mehr als 4000 Jahren – ein 35 Meter hoher Schlackegel, der sich knapp zwanzig Kilometer südlich der isländischen Hauptstadt Reykjavik in der Landschaft erhebt. Meine Reise ins Erdinnere beginnt am frühen Morgen auf einem Parkplatz nahe dem Skigebiet Bláfljöll im gleichnamigen Naturpark. Vor mir liegt ein vierzigminütiger Fussmarsch durch moosbewachsene Lavafelder. Ein Unwetter zieht auf. Hagel, Schneeregen und starke Windböen begrüssen mich im isländischen Hochland. Und Sólveig Arnarsdóttir, eine drahtige Vierzigjährige, rotblonde Haare, durchdringende blaue Augen, die mich durch die unwirtliche Vulkanlandschaft führt. Die Schauspielerin arbeitet im Sommer als Guide und begleitet zweimal täglich Gruppen von bis zu fünf Personen in den einst feuerspeienden Berg.

Der Vulkan liegt an der Nahtstelle der Eurasischen und der Nordamerikanischen Platte, die beim Auseinanderdriften die Erdkruste aufreissen. Tiefe Spalten bleiben zurück. «Es ist ein sehr aktives Gebiet, kleine Erdbeben sind häufig, aber keine Region wird so gut überwacht wie diese», sagt Sólveig Arnarsdóttir, «denn Reykjavik ist erschreckend nahe, ein Ausbruch so dicht bei der Hauptstadt könnte verheerende Folgen haben.»

Im Gegensatz zu Islands berühmten Vulkanen – etwa den sagenumwobenen Katla und Hekla oder dem 2010 durch seine Aschewolke berühmten Eyjafjallajökull – hat der Thrihnukagigur erst in den letzten Jahren an Bekanntheit gewonnen. Hier ist Realität geworden, wovon der französische Schriftsteller Jules Verne, der die Protagonisten seines Romans durch den Krater des isländischen Vulkans Snæfellsjökull zum Mittelpunkt der Erde reisen liess, einst träumte: Der Thrihnukagigur lässt Menschen in sein Inneres schauen. «Normalerweise fallen Krater nach einem Ausbruch in sich zusammen oder berghen, doch der Thrihnukagigur ist offen geblieben», sagt Sólveig Arnarsdóttir. Für Vulkanologen ist dieses Phä-



Der Thrihnukagigur wartet mit einem farbigen Innenleben auf.

nomen ein Rätsel. Das Magma ist verschwunden, hat sich entweder in den Wänden der Kammer verfestigt oder ist in die Erde zurückgeflossen. Niemand kann das mit Gewissheit sagen.

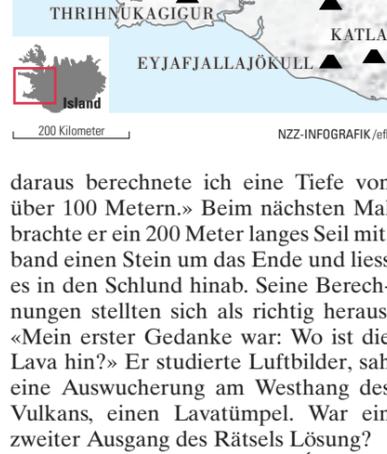
Als wir am Vulkan ankommen, zerrt der Wind so stark an uns, dass wir uns aneinander festhalten, um nicht vom Weg abzukommen. Während Sólveig Arnarsdóttir die Fahrt in den gähnenden Schlund schon Dutzende Male hinter sich gebracht hat, zittern mir die Knie. Erleichtert atme ich auf, als die Gondel auf der dicken Geröllschicht aufsetzt, die sich im Laufe der Jahrtausende in der Mitte der Höhle zu einem 30 Meter hohen Hügel aus Lavagestein aufgeschichtet hat. An den Seiten führen tiefe Spalten noch weiter ins Vulkaninnere, 80 Meter tief, doch sie sind zu schmal und zu gefährlich, als dass man ohne ansprechende Ausrüstung in sie hinabsteigen könnte. Ehrfürchtig blicke ich auf die massiven Wände, die mich umschliessen – und fühle mich winzig. Die Grösse der Kammer ist einschüchternd, die Macht der Urkräfte, die diesen gewaltigen Raum erschaffen haben und unter uns brodeln, ist mir plötzlich erschreckend bewusst.

Höhlenmensch aus Passion

Die Naturgewalten haben im Inneren des Vulkans eindrucksvoll ihre Spuren hinterlassen. Das Licht von starken Scheinwerfern fängt die Farben an den Wänden ein. Ich steige aus dem Korb und bestaune das Farbenspiel. Goldgelb, violett, grün, rubinrot. Dicke Tropfen fallen auf meinen weissen Schutzhelm, ein dünner Wasserfall ergiesst sich in den Vulkan, lässt die Luft im Schein der letzten Lichtstrahlen wie Diamanten funkeln. Geschwind verlasse ich die sogenannte «drop zone» unterhalb des Lochs; Geschosse können hier zu gefährlichen Stössen werden. Ich schaue der Gondel nach, die sich zurück auf den Weg ans Tageslicht

macht, immer kleiner wird, bald kaum noch auszumachen ist. Sie lässt mich im Schlund des Vulkans zurück. Doch ich bin nicht alleine. Neben Sólveig Arnarsdóttir stehen zwei amerikanische Wissenschaftler, die im Vulkan nach Mikroorganismen suchen. Und Árni Stefánsson, 64, Augenarzt, passionierter Höhlenforscher und Entdecker des Vulkans.

Vor vierzig Jahren traf der junge Stefánsson auf einen älteren Mann, der von einem bodenlosen Loch sprach. «Ich bat ihn, mir den Ort zu zeigen», erinnert er sich. «Ich warf einen Stein in das Loch und wartete auf das Geräusch des Aufpralls. Es dauerte genau 4,5 Sekunden,



daraus berechnete ich eine Tiefe von über 100 Metern.» Beim nächsten Mal brachte er ein 200 Meter langes Seil mit, band einen Stein um das Ende und liess es in den Schlund hinab. Seine Berechnungen stellten sich als richtig heraus. «Mein erster Gedanke war: Wo ist die Lava hin?» Er studierte Luftbilder, sah eine Auswucherung am Westhang des Vulkans, einen Lavatümpel. War ein zweiter Ausgang des Rätsels Lösung?

Im Jahr darauf liess sich Árni Stefánsson an einem Seil in die Höhle hinunter. «Wir wussten nicht, was mich dort unten erwartete, wie hoch die Konzentration von Kohlendioxid sein würde.» Ohne Funkgerät seilte er sich in das dunkle Loch ab. Das Notfallzeichen:

dreimal am Seil ziehen. «Doch die Luft war unbelastet, absolut rein.» Als er unten ankam, konnte er kaum etwas sehen. Das Licht seiner Helmlampe war schwach, reichte nicht weit. «Ich war enttäuscht, die Höhle sah nicht so aus, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Es gab keine Formationen, nichts Besonderes, keinen zweiten Ausgang, keine Antworten auf meine Fragen. Es war eine gewöhnliche Höhle.» Und so dauerte es fast zwanzig Jahre, bis er wiederkam.

«Der Gedanke an die Höhle liess mich einfach nicht los», sagt Stefánsson, ein selbsternannter Höhlenmensch, dessen wettergezeichnetes Gesicht mit tiefen Lachfalten das eines Abenteurers ist. Zusammen mit seinem Bruder und engen Freunden, allesamt erfahrene Bergretter, liess er sich im Frühling 1991 erneut in den Schlund hinab. «Wir führten erste wissenschaftliche Untersuchungen durch, erkundeten die Höhle, erfassten ihre Ausmasse. Im Laufe der Jahre stellten wir fest, dass wir etwas gefunden hatten, was einzigartig auf der Welt ist, ein Weltwunder, das es zu beschützen gilt.» Die Ausmasse der Höhle sind enorm, die Freiheitsstatue von New York findet problemlos darin Platz. «In ihrer immensen Grösse liegt ihre Schönheit», sagt Árni Stefánsson. Sein Herz hängt an seiner Entdeckung, die zum Anziehungspunkt von Wissenschaftlern aus allen Erdteilen geworden ist. Er war es auch, der dem Vulkan seinen für Nicht-Isländer unaussprechlichen Namen gegeben hat: Thrihnukagigur. Dreieckiger Krater, nach den drei Spitzen, die über das Brockenlavafeld weit sichtbar in den Himmel ragen.

Weitere Pläne

Vor zehn Jahren dachte er daran, die Höhle auch anderen zugänglich zu machen, «und sie damit zu schützen». Denn so ein Wunder lockt Schaulustige an, neugierige Menschen, die sich und die empfindliche Natur gefährden. Auf dem schroffen Lavagestein wächst weiches Moos, das unter Schuhsohlen als matschige Masse zurückbleibt. «Die Oberfläche war schon ziemlich zerstört. Ich dachte, die beste Lösung wäre es, den Verkehr zu steuern.» Heute weisen schmale Trampelpfade den Weg zum Vulkan. Die Guides ermahnen die Besucher, diese nicht zu verlassen, keine neuen Fussspuren zu hinterlassen. Die Bewahrung dieses einzigartigen Ortes hatte für Stefánsson oberste Priorität. «Natürlich hätte ich niemandem von der Höhle erzählen müssen, aber sie gehört mir nicht, ich habe sie nur entdeckt.»

Vor drei Jahren kam die Idee auf, über dem Krater eine Konstruktion zu installieren und mit einem Metallkorb, wie ihn Fensterputzer an Wolkenkratzen benutzen, in den Schlund einzufahren. Gedacht, getan. Im letzten Jahr konnten erstmals Touristen in das Herz des Vulkans hinabgleiten. Die Reise ins Erdinnere ist nicht billig, 230 Euro pro Person. Doch wer Profitgier wittert, irrt. «Wir sind eine Non-Profit-Firma, die Einnahmen decken das Gehalt der Angestellten und die Ausgaben. Was übrig bleibt, geht in den Naturschutz.» Noch wirkt alles etwas improvisiert, ein Abenteurer alles. Doch Stefánsson und sein Team wollen noch einen Schritt weitergehen, planen bereits den Bau eines Tunnels, der in der überhängenden Höhlenwand des Vulkans endet. Von dort soll eine Wendeltreppe auf eine Aussichtsplattform führen, von wo aus Besucher das Innere des Thrihnukagigur bestaunen könnten, ohne ihn zu betreten.

Nach einer knappen Stunde steige ich wieder in den Metallkorb, klicke den Karabiner meines Sicherungsseils am Geländer fest und fahre dem Licht entgegen. Mein Abenteuer endet hier. Würden die Wolken nicht so tief hängen, könnte ich gleich den Snæfellsjökull erblicken, jenen schneebedeckten Vulkan, in dem für die Romanhelden von Jules Verne die Reise zum Mittelpunkt der Erde begann.

www.insidethevolcano.com

IN KÜRZE

Smarte Kletterhilfe

Der Schweizer Bergführer François-Joseph Roduit hat sämtliche Sportklettergebiete zwischen Montreux und Martigny erfasst und in einer kostenlosen Smartphone-App aufbereitet. Die elektronische Kletterhilfe liefert alle relevanten Informationen zum Gebiet und zu den verschiedenen Kletterrouten. Die Vorteile gegenüber klassischen Topoführern: Dank GPS-Technologie sind die Kletterspots und die Zustiege problemlos zu finden, und die Daten werden fortlaufend aktualisiert. Die Smartphone-App ist kostenlos erhältlich im iTunes Store.

Elektronischer Schutzengel

Das Schweizer Startup-Unternehmen Uepaa! hat eine Smartphone-App entwickelt, die Sicherheitsfunktionen für Menschen bietet, die beruflich oder in ihrer Freizeit in den Bergen unterwegs sind. Die App erweitert die Funktionen des eigenen Smartphones vor allem dadurch, dass ein Alarmsignal auch dann abgesetzt werden kann, wenn kein Mobilfunknetzempfang besteht. Die Uepaa-App gibt die Signale weiter von Smartphone zu Smartphone, welche die Uepaa-App eingeschaltet haben, bis zu einem Gebiet mit Handy-Empfang. Von dort gelangt der Notruf über das Mobilfunknetz an Uepaa. Der Notruf enthält zugleich Daten, welche es erlauben, den Nutzer zu lokalisieren und zu identifizieren.

Neue Wanderkarten

Swisstopo lanciert zu seinem 175-Jah Jubiläum eine neue Wanderkarten-Serie. Die Karten erscheinen im Massstab 1:33 333, wobei der Karteninhalt zwecks besserer Lesbarkeit die Daten der Landeskarte 1:50 000 vergrössert. Die neuen Wanderkarten werden auf eine wasser- und reissfeste Folie gedruckt und sind mit 17,5 mal 11 Zentimetern kleiner und handlicher gefaltet als herkömmliche Swisstopo-Karten. Die neue Kartenserie umfasst derzeit zehn über die ganze Schweiz verteilte Kartenblätter für besonders attraktive Wandergebiete (www.swisstopo.ch).

Neuartiges Sicherheitsdispositiv

Wenn zwischen dem 9. und dem 11. August der Extremberglauf Swiss Iron Trail zum zweiten Mal durchgeführt wird, kommt erstmals ein GPS-Tracker-System zum Einsatz. Jeder Teilnehmer wird mit dem 65 Gramm leichten Gerät ausgestattet, das mittels Knopfdruck ein Positionssignal aussendet und die genaue Position übermittelt. Zudem könne über das GPS-Tracker-System eine Telefonverbindung aufgebaut werden, wie die Veranstalter melden. Überdies kann das Rennen eines jeden Läufers im Internet verfolgt werden. Die Teilnehmer des Swiss Iron Trail legen zwischen 45 und 201 Kilometer zurück und bewältigen dabei zwischen 2700 und 11 500 Höhenmeter (www.irontrail.ch).

Europäische Bergfilme

Vom 28. bis zum 31. August werden im Rahmen des 19. Filmfests in St. Anton am Arlberg 30 europäische Filme gezeigt. Einen thematischen Schwerpunkt bilden Filme über Sportkletterinnen. Die deutsche Extremkletterin Ines Papert eröffnet das Fest mit dem Film «Die Schwarze Madonna», die Schweizerin Nina Caprez zeigt am Freitag «Silbergeier» – eine Dokumentation über ihre freie Begehung der gleichnamigen Extremroute im Rätikon. Das Filmfest zeichnet sich aus durch seine entspannte Atmosphäre und den Austausch zwischen Athleten und Besuchern (www.filmfest-stanton.at).

Abschied von Fluorchemie

Der deutsche Outdoor-Spezialist Jack Wolfskin ist mit dem Helmholtz-Zentrum Geesthacht und der Hochschule Fresenius eine Kooperation eingegangen mit dem Ziel, bis im Jahr 2020 sämtliche Schadstoffe in der Produktionskette zu eliminieren. Insbesondere will Jack Wolfskin fluorhaltige Chemikalien ersetzen durch wasser-, öl- und schmutzabweisende Alternativen, die mit den neuen Kooperations-Partnern zusammen entwickelt werden sollen. jgb.